

Sie hatten fünfzehntausend Franken verloren, in diesem Jahre war es nicht geglückt. Macht nichts, im nächsten März wird es schon glücken.

II.

„An allem ist diese verfluchte Dreizehn schuld,“ weinte zu Hause die Blonde und blickte mit Haß auf ein sonderbares kleines Schmuckstück, das noch vorhin ihren Hals zierte. „Warum habe ich sie angenommen? Ich hätte ahnen können, daß sie mir Unheil bringt . . .“

Ein abergläubischer Freund hatte ihr dieses Schmuckstück verehrt, das eine Dreizehn aus Brillanten und Rubinen war. Es war hübsch fürs Auge, aber nicht sehr wertvoll, es mochte an tausend Franken gekostet haben. Die Blonde betrachtete es mit aufsteigendem Hasse.

„Ich werfe sie zum Fenster hinaus,“ sagte sie mit plötzlichem Entschluß.

Und eilte an das Fenster. Aber die Braune packte ihre Hand:

„Bist du verrückt? Ist es um die schönen Brillanten nicht schade?“

Die Blonde zuckte mürrisch die Achseln:

„Ich brauche sie nicht. Seitdem ich sie trage, bin ich verhext. Nichts gelingt mir. Mein Freund ließ mich im Stich, im Spiel verliere ich . . .“

Sie öffnete das Fenster.

„Laß das sein,“ sagte die Braune. „Tausch' sie gegen einen Ring oder eine Kette um.“

„Dann geht der Fluch auf den Ring oder auf die Kette über,“ sagte hartnäckig die Blonde.

„Also weißt du was? Gib sie mir!“

„Du wirst es bereuen, daß du sie verlangst hast.“

„Aber nein. Was kann mir passieren? Im schlimmsten Falle werfe ich sie zum Fenster hinaus.“

„Wie du willst. Mir ist es gleich.“

Die Braune legte das Schmuckstück fort, dann küßte sie ihre Freundin und ging in ihr Zimmer hinüber. Die Blonde stand noch kurze Zeit am Fenster und blickte aufs Meer hinaus. Sie sah nicht

viel davon, Himmel und Meer waren in gleicher Weise schwarz, ein starker Wind blies und jagte ihr Regentropfen ins Gesicht. Die Blonde erbehte und blickte zum sternenlosen Himmel empor. Aus der Ferne war dumpfes Murren zu hören. Die Blonde schloß erschrocken die Augen. Dann machte sie das Fenster zu und ließ den Vorhang herab. Sie fürchtete sich vor dem Blitz, vor dem Sturm. Schlüpfte ins Bett und zog sich die Decke über den Kopf. Im Grunde ihrer Seele war sie glücklich, die Dreizehn losgeworden zu sein.

III.

Die Braune konnte nicht einschlafen. Auch sie fürchtete sich vor dem Sturm und wagte nicht, die elektrische Lampe abzdrehen. Sie grub sich in die Kopfkissen ein und bedeckte sich die Ohren, um den Donner nicht zu hören. Sie nahm ein Buch hervor und begann zu lesen. Aber zufällig war ihr ein Detektivroman in die Hand geraten. Gleich auf der ersten Seite wurde ein dreifacher Mord nicht nur von der Polizei, sondern auch von ihr entdeckt. Sie schleuderte entsetzt das Buch fort und schloß die Augen. Aber so war es noch schlechter. Sie sah kleine Teufel vor sich, sie sprangen auf ihrem Bette herum und schrien ihr ins Ohr:

„Dreizehn! Dreizehn!“

Dann verschwanden sie. An ihrer Stelle erschien eine riesige Dreizehn, so groß wie der Eiffelturm. Sie war aus weißen und roten elektrischen Birnen gebaut, bäumte sich auf und kauerte sich nieder, dann stürzte sie zu Boden und glitt dahin wie eine Riesenschlange. Die Braune hätte gern die Augen geöffnet, um sich von dieser entsetzlichen Vision zu befreien. Aber ihre Augen waren wie zugeklebt. Sie konnte nicht einmal atmen. Der elektrische Turm stand jetzt auf ihrer Brust, und Mönche in schwarzen Kutten kamen aus ihm hervor, dreizehn. Und auf der Spitze des Turmes ertönte eine Glocke, zwei Glocken, dreizehn Glocken, und jede läutete dreizehn Schläge. Hierauf war